Für Laibach

Halbjährig	6 fl. — fr.
Quartalsjährig	3 " — "
Monatlich	1 " 50 "
Monatlich	— " 50 "

Mit der Post:

Halbjährig	9 fl. — fr.
Quartalsjährig	4 " 50 "
Monatlich	2 " 25 "

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 5 fr.

Tagblatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Die neue Fasse der Czechenpolitik.

Die Czechenpolitik, welche bisher nur der Ausdruck der starren Negation war, ist in eine neue Fasse getreten.

Bisher beschränkte sich die Politik der Czechen nur darauf, schmollend sich in einen Winkel zu stellen und, gleich einem Jungen, der die spielenden Freunde verläßt, nicht mitthun zu wollen. Sie negirten den Reichsrath, sie negiren die Verfassung, sie negiren den faktischen Zustand unserer staatlichen Ordnung. Zwei Bundesgenossen, welche anfangs mit ihnen gingen, verließen sie, die Polen und Slovenen, letztere aus momentaner Opportunität, erstere, um sich jetzt wiederum einmal in der historisch gewordenen Wankelmuthigkeit der Polenpolitik zu üben.

Doch der Abfall der Bundesgenossen schreckte die Czechen nicht, wohl aber etwas anderes war es und ist es, was die Czechen schreckt, und dies ist die Beobachtung, wie die staatliche Konsolidirung Oesterreichs trotz der Glaubenseiferer Tirols, trotz des hartnäckigen Bischofs von Linz, trotz der gelegentlichen Drohungen der Polen und der Bauernsäufe Großsloveniens, doch im Ganzen und Großen vorschreitet, und daß sogar die bisherigen Parteigenossen der czechischen Nationalen, Adel und Klerus, zu wanken begannen. Denn wohl frommte es den letzteren, den nationalen Anhang zu separatisirten Zwecken zu benützen, doch als sie sahen, daß die Nationalen sich nicht genügend begeistern für ihre Separatzwecke und für die römische Panoffelkriechelei, ja als sie sahen, daß reformatorische Reminiscenzen an Fuß und Gefährten leichter Wurzel fassen, als die frömmelnden Voholaseufzer, da war es aus mit dem Bunde.

Zwei Dinge also waren es, welche die Czechen schreckten: der Verlust bisheriger Parteigenossen

und die Gefahr, daß die Geschichte über sie hinweg zur Tagesordnung schreiten werde, daß mit einem Worte der czechische Radtschuh nicht genüge, den Lauf der Zeit zurückzuhalten. Nun treten sie aus der Negation heraus und bringen Positives und zwar nichts weniger, als Aufrichtung eines böhmischen Staates auf den Trümmern der alten habsburgischen Monarchie. So sprechen es die czechischen Journale ganz offen und unumwunden aus. Um aber die österreichische Monarchie zu zertrümmern, bedarf es der Revolution. Also Revolution soll geschaffen werden, Revolution um jeden Preis. Um das nun zu bewerkstelligen, haben sich die Herren Czechen alles angeschafft, was in das Ressort einer anständigen Revolutionsmacherei gehört: Geheimbund, geheime Druckerei, Pulverfässer und Petarden.

Mit einem Worte, die Fenier Böhmen appelliren an die Gewalt, an die rohe Gewalt, an den Terrorismus; dies ist also die Kulmination der czechischen Politik, dahin kann ein Volk sich verirren, welches sich nicht von den Bedürfnissen seines materiellen Wohlstandes, sondern von dem Ehrgeize gewissenloser Führer leiten läßt.

Und gelänge es sogar dem desparaten Fenierthum Böhmens, den historischen Begriff: „Oesterreich“ zu zertrümmern, nie wird es einen böhmischen Staat errichten können, denn sofort werden die Trümmer die Beute vergrößerungslustiger Nachbarn, dann wird es erst recht aus mit dem Rieger-Palacky'schen Moldau-Utopien.

Denn nur in dem österreichischen Völkerstaate und der darauf Bedacht nehmenden Verfassung ist eine Fortexistenz kleiner Volksstämme möglich.

Doch um Oesterreich zu zertrümmern, dazu gehört eine weltgeschichtliche Erschütterung, bei der ganz Europa in den Fugen kracht, nicht aber ein

Petardenmanöver einiger malkontenter Czechenjungen. Bis dahin aber, bis es kein Oesterreich mehr gibt, wird die Regierung den Appell an die Gewalt auch ihrerseits erwidern. Gerechten Wünschen eines Volkes gerecht zu werden, ohne die Interessen anderer Völker dabei zu schädigen, dazu bedarf es aller Weisheit und Klugheit eines österreichischen Staatsmannes, das ist die wahre Regierungskunst — aber wie man der Gewalt zu begegnen hat, dazu braucht es keiner Staatskunst, dafür gibt es nur ein Axiom, und das heißt: Gewalt wider Gewalt.

Die neueste Fasse der czechischen Politik aber sei auch unserem slovenischen Volke eine Warnungstafel, wohin ein Volk, wenn es ohne Talent, ohne Gewissen, nur von Herrschsucht und Ehrgeiz Einzelner geleitet wird, gelangen kann, denn nicht Oesterreichs Fortbestand, nicht die so oft zitierte Gleichberechtigung ist es, was die Czechenführer gegenwärtig anstreben, sondern die Herrschaft derselben über den in Böhmen zu hoher Bedeutung gestiegenen Volksstamm der Deutschen auf Grundlage der Vernichtung der Monarchie des Kaisers von Oesterreich.

Darum greifen sie zu jenem verwerflichen Mittel der rohen Gewalt, zu welchem man auch unser Volk bereits verleitet hat.

Doch Gewalt wird weder dem slovenischen, noch dem czechischen Volksstamme je zum Siege verhelfen, da gibt es nur einen Weg, den Weg der Weiterentwicklung der Kultur im friedlichen Wettkampfe mit anderen kulturfreundlichen Nationen.

In England

bewegt die Frage: Ob das Oberhaus die Gladstone'sche Kirchenbill annehmen oder verwerfen werde, alle Gemüther. Man glaubt aber, die Herren Lords

Feuilleton.

Reisebilder aus Dalmatien.

Von A. v. Sch.
(Fortsetzung.)
VII.

Bei der Wanderung über den Fischplatz von Arbe, der ringsum von baufälligen, unfreundlich aussehenden Häuserreihen begrenzt ist, dachte ich unwillkürlich an das Gemälde Decamps „die Patrouille“, denn wie hier das Abnorme, Grelle dargestellt wird, das markige Kolorit einer südlichen Seestadt, so beugnete es mir in der Natur an den eigenthümlich gestalteten Mauern und Dächern dieses mysteriösen Ortes. Es mag der vorgeschrittene Abend wesentlich beigetragen haben, daß die Stadt wenig, genau genommen eigentlich gar keinen Eindruck auf uns gemacht, und erst als der verspätete Mond aus den Regenwolken des vorübergegangenen Ungewitters brach, gewann die Situation etwas Magisches, und geheimnißvoll drang der lebende Ton einer Stimme aus der nächsten Nähe: „very fine, very pretty view!“ Es war mein guter Freund, der wagere

Engländer, der das erstemal seit unserer Abreise von Fiume gesprochen, aber dies war hinlänglich, um uns alle aus dem Hinbrüten aufzurütteln, das in romantisches Nachsinnen bereits ausgeartet war, und der Danziger begann sich zu begeistern für die herrlichen Lichteffekte in den engen, schmutzigen und krummen Gassen, und er versicherte, daß dies ein Schauspiel wäre, das man nur in einer Seestadt genießen könne.

Der blöde Mond goß verdrossen seine mageren Lichtstreifen auf die kümmerlichen Häusergruppen herab, daß sie eigenthümlich glänzten, wie die gothischen Kirchtürme in unsern nördlichen Ländern, wenn noch der Abendthau auf ihnen glitzert; dazwischen meckerte die heifere Stimme irgend einer thranigen Fischerin, die auf dem holprigen Pflaster herumtrippelte, und der Danziger erhob die Hände gegen seinen stummen Gefährten in den Wolken und rief mit den Worten Werthers: „Wandle durch gebrochene Wolken, o Mond, zeige wechselnd dein bleiches Gesicht! Erwinnere mich der schrecklichen Nacht, da meine Kinder umkamen, da Arindal, der mächtige, fiel, Daura die Liebe verging!“ — Heine sagt, daß ein Deutscher nie so verrückt wäre, daß er nicht noch einen verrückteren fände, und wie ich den meinen gefunden, ward ich getröstet und ich wankte

weiter durch die engen Gassen bis ins Freie vor dem Meere, das in seiner unfehlbaren Ausdehnung wieder vor meinen Blicken lag, und ich dachte an Lotte und an meinen melancholischen Gefährten, der mich versicherte, Werther sei der schönste Roman der ganzen deutschen Literatur, und wenn Göthe den Werther nicht geschrieben hätte, so gäbe es noch jetzt keine Freiheit in Deutschland, denn es ist ja die größte Freiheit, wenn man sich aus unglücklicher Liebe todtschießen könne. Der einfältige Dozent! Aber so sind wir alle, und hätten wir nicht das Pulver erfunden und die Buchdruckerkunst und andere hochlöbliche Schnurpfeiferien, und würde nicht der alte Kamashengott Blücher die Franzosen über die Ragbach gejagt haben, so wären wir sicherlich alle wie der Danziger Professor, und trügen fremde Ketten und läßen den sentimentalischen Werther und andere Magenbeschwerden verursachende Liebesgramerei und Krämerei. Es war zu finster, um das Gesicht meines Gefährten zu sehen, aber es hat gewiß vor Enthusiasmus gestrahlt wie die Sonne im Zodiakus von Dendarach, und wer die Nuova vita von Dante gelesen, der wird sich die Person versinnlichen können, erinnert er sich der platonischen Liebesergüsse gegen Beatriz, die der Verfasser uns in seinem Werke kundgiebt. Die Wertherische Lotte

werden sich eines besseren besinnen und jenen ihrer Kollegen Gehör schenken, welche gegen die Verwerfung arbeiten. Vernunft und Gerechtigkeit müssen auch dort für die Bill sprechen. Uebrigens wird das Oberhaus sich auch in seinem eigenen Interesse zweimal besinnen, bevor es derartig dem Jahrhundert ins Gesicht schlägt. Denn die erste Antwort auf die Verwerfung wäre der Ruf nach einer vollständigen Reform der Peerskammer. Schon macht die Reformliga Miene, sich der Frage zu bemächtigen, wie nicht minder in der Presse bedrohliche Stimmen laut werden. Man profesezeit den Lords den Verlust ihrer Privilegien, wenn sie hartnäckig darauf bestehen, sich den Wünschen des gebildeteren und freisinnigeren Theils der Nation widersetzen zu wollen. Die „Times“ sagen ganz trocken: Bleiben die Lords widerspenstig, so kommt es zu einem Kampfe zwischen zwei konstitutionellen Gewalten, dem Oberhause und dem Unterhause, und dieser Kampf müßte unfehlbar mit der Niederlage der ersteren enden.

Politische Rundschau.

Laibach, 18. Juni.

Die Eröffnung der Delegationen in Wien, die für den 4 Juli in Aussicht genommen war, soll um einige Tage, etwa auf den 11. oder 15. Juli verschoben werden. Bester Nachrichten zufolge geschieht dies auf Antrag der ungarischen Regierung, die noch vor der Vertagung des ungarischen Reichstages die Justiz-Reform-Vorlagen, über welche die Debatten am nächsten Dienstag im Abgeordnetenhaus beginnen werden, erledigt sehen möchte.

Ueber die Audienz, welche Graf Brandis am 10. d. M. in der Angelegenheit des Bischofs von Linz hatte, wird dem „P. U.“ berichtet, der Kaiser selbst habe einem Minister Mitteilung gemacht und demselben bemerkt, daß er zwar dem Grafen Brandis gegenüber sein Bedauern über das nothwendig gewordene Einschreiten der Gerichtsbehörde ausgedrückt, jedoch aber hinzugefügt habe, „daß es die Herren nicht anders haben wollten.“ Demselben Blatte zufolge steht die Einberufung einer Volksversammlung in Linz zur Unterstützung des Vorgehens der Regierung gegen den Bischof von Linz in Aussicht. Dieselbe wird Ende dieser Woche abgehalten werden. Natürlich sind auch die Klerikalen nicht müßig. In ihrem Lager scheint man sich zu einer Haupt- und Staatsaktion gegen die Verfassung und deren Träger zu rüsten. Es handelt sich nach gemachten Andeutungen um nichts weniger als um eine neuerliche Auflage der famosen Bischofsadresse. Offenbar nur dem schlechten Gedächtnisse unserer Frommen ist es zuzuschreiben,

wenn sich selbe, wie es heißt, mit der Absicht tragen, in einer Konferenz des gesammten Episkopats eine Adresse an den Kaiser zu beschließen, welche über das gerichtliche Verfahren gegen den Linzer Bischof Beschlüsse fähren soll.

Der Bezirkshauptmann von Linz, v. Mayfeld hat in einem Erlasse an sämtliche Schulleitungen dieselben aufgefordert, dafür zu sorgen, daß keinerlei Adressen den Schulkindern zum Unterschreiben vorgelegt werden. Man wird diese Maßregel begreiflich finden, wenn man bedenkt, wie Pfarrer und Schulmeister in der Provinz Unterschriften sammeln.

Der „Pofrok“ hatte sich am 7. Juni aus Wien folgende Sensations-Nachricht mittheilen lassen: „Der Belagerungszustand hing über ganz Böhmen, wie das Schwert des Damokles an einem schwachen Haare. Die Minister Gistra, Herbst und Hasner beantragten nämlich beim Kaiser, daß in Böhmen der Belagerungszustand eingeführt werde, da bei der gegenwärtigen Press- und Versammlungsfreiheit vollständige Widerseßlichkeit der böhmischen Bevölkerung gegen die gültigen Verfassungsgeetze zu besorgen sei. Der Kaiser aber, nachdem er die Meinungen der übrigen Minister vernommen, gab den genannten Herren ganz entschieden zu verstehen, daß er nicht die Nothwendigkeit einsehe, in so scharfer Weise gegen die böhmische Opposition einzuschreiten.“ Nach einer Mittheilung des Ministerpräsidenten vom 12. Juni ist diese Nachricht in allen ihren Theilen ganz unbegründet und der „Pofrok“ wurde durch die Staatsanwaltschaft veranlaßt, die Mittheilung seines angeblichen Wiener Korrespondenten zu widerrufen.

Die Aufnahme des Königs von Preußen in Hannover gestaltete sich freundlicher und herzlicher, als man erwartet hatte. Der König traf am 13. d. M. Abends in Begleitung des Grafen Bismarck, des Kriegsministers von Roon und einer glänzenden Suite in der Hauptstadt des ehemaligen Welfenreiches ein und wurde am Bahnhofe von dem Großherzog von Mecklenburg, dem Grafen Stolberg und den Spitzen der Behörden empfangen. Um 9 Uhr war bei Fackelbeleuchtung festlicher Zapfenstreich. Am 14. Morgens fand eine große Parade statt. Der Bundeskanzler trug (mögen Korrespondenten daraus kriegerische Nachrichten fabriziren) die Uniform eines Landwehr-Generals, in der er sich sehr zu gefallen scheint.

Das deutsche Zollparlament setzte die Berathung über die Tarifreform fort; alle Ermäßigungen wurden angenommen. Die Petroleumsteuer wurde nach einer umfangreichen Debatte mit 155 Stimmen gegen 93 Stimmen abgelehnt.

In Florenz ist eine Ministerkrise zum Ausbruch gekommen. Graf Cambray-Digny, der Finanzminister, die Seele des jetzigen Ministeriums, hat, nachdem er für seine Finanzvorlagen keine Majorität in der Kammer finden konnte, seine Demission gegeben.

Aus Florenz wird gemeldet: „Man sagt, daß aus Paris sehr ernste Depeschen eingetroffen sind. Man hatte beschlossen, den Kardinal Verardi in einer außerordentlichen Mission nach Paris zu entsenden. Spätere Depeschen ließen die Abreise des Kardinals für morgen vermuthen. Man glaubt, daß Marquis de Banneville abberufen und Graf Armand nicht mehr nach Rom zurückkehren werde.“ — Das Konzil begegnet noch immer einer heftigen Opposition; Frankreich wünscht daselbe nicht, Baiern bekämpft es, Oesterreich verhält sich gleichgültig und Spanien neutral, Italien aber ist demselben gewiß nicht günstig gestimmt. Man hegt deshalb im Vatikan einige Besorgnisse. Monsignor Wolinski hatte als vermeintlicher Verfasser der im Krakauer „Czas“ erschienenen, dem päpstlichen Stuhle feindseligen Korrespondenzen, einige Verfolgungen zu erleiden. Man müsse daher die Entfernung einiger Polen aus Rom mehr der Staatsraison und nicht diplomatischen Rücksichten zuschreiben.

Auf den italienischen Abgeordneten Lobbia, bekannt durch seinen Antrag auf Untersuchung von Unterschleifen, wurde ein Mordversuch gemacht. In der Kammerjagung drückte der Minister des Innern das tiefe Bedauern und den Abscheu des Ministeriums über das Attentat aus. Es sei dem Meuchler, nachdem er drei Dolchstiche geführt, gelungen zu entfliehen, da zwei Schüsse, die Lobbia auf ihn abfeuerte, fehlgingen. Die Wunden sind gefährlich. Die Regierung schreitet mit Energie ein, da ihr aus besondern Gründen an der Verhaftung des Mörders gelegen ist, um die Wahrheit zu entdecken. Eine von den verschiedenen Kammerfraktionen unterzeichnete Tagesordnung drückt die Gefinnungen der Sympathie für Lobbia und des Abscheues über das Verbrechen aus und bringt in die Regierung, alles aufzubieten, um die Schuldigen und die Wahrheit zu entdecken. Die Kammer genehmigte dieselbe einstimmig. Das Ministerium wies die Andeutungen einiger Deputirten, es könnten Agenten der Sicherheitsbehörde bei dem Attentate theilhaftig sein, mit Entschiedenheit zurück.

In Bezug auf den in Folge des Attentats in Livorno eingeleiteten Prozeß theilt die „Nazione“ mit, daß dem dortigen Untersuchungsgerichte die weiteren Amtshandlungen bezüglich des eingeleiteten Prozeßes aufgetragen sind und daß die zwölf der Thäterschaft verdächtigen Individuen an die Gefangenanstalt von St. Georg abgeliefert wurden.

war seine Beatrix, und er erzählte, wie er in Greifswalde einstens Prügel bekommen, weil er unter dem Fenster der Frau seines Rektors die Flöte geblasen, und wie er ihm hierauf aus Rache die Fenster eingeschmissen, und er ward sichtlich ergriffen und sprach gebrochen wie ein schuldbewußter Dorfpfarrer.

Die Sterne sind kluge Geschöpfe und sie klümmern unbeeinflusst von den kleinen Plagen und Schmerzen eines grillenhaften Herzens in ihren rofigen Fernen, und zuweilen lächeln sie auch herab mit ihren großen menschenfreundlichen Augen und senden einen Strahl in unsere Seele voll unsterblicher Kraft, oder einen Tropfen voll unsterblicher Liebe, und dieser Tropfen braust mächtig auf in unserem Herzen, wie schäumender Göttertrank, den wir Begeisterung nennen. Ich dachte wieder zu weit, und verlor meinen Gefährten, der indeß abseits ging und zwischen den Felsblöcken herumkrabbelte, um den erhöhten Stand einer Aloe zu erklimmen, die ihre spigen Blätter feindselig und tückisch in die Luft streckte. Auf allen Vieren vorwärtsrutschend, glück er in der Dunkelheit der Nacht einem Ungeheuer, das auf irgend eine außersehene Beute losstourte und sich zu diesem Zwecke vorsichtig anzuschleichen trachtete, als ein plötzliches Geräusch verkündete, daß seine Expedition miß-

lungen und mit dem Falle in eine Grube geendet sei.

Ich will dem Märchen nicht Glauben schenken, das da sagt, die Aloe habe unter allen Pflanzen die meiste organische Kraft, und sie fühle ganz bestimmt den Schmerz, wenn man mit Gewalt eines ihrer Blätter abzuschneiden trachtet; aber mich hat es immer in Erstaunen gesetzt, wenn ich einzelne Exemplare ihrer Gattung sah, die schon ein ganzes Jahrhundert auf einem und demselben Plage stehen, und mit gewisser Ehrfurcht betrachtete ich die große königliche Blume, die aus dem steinernen Herzen ihrer Trägerin ausblüht und geheimnißvoll auf dem langen Stiele hin und wieder schwankt. Die felsigen Terrassen, wo sich noch kümmerlich Erdreich erhalten, sind ihre Lieblingsplätze, und da gedeiht sie und wächst auf oft bis zu einer Höhe von 6 — 8 Fuß, und nur nach längerer Zeit fallen die äußersten Blätter ab, nachdem sie zuvor mürbe und gelb geworden sind.

Mit vieler Mühe half ich dem Professor aus seiner peinlichen Situation und wir traten sodann gemeinschaftlich den Weg nach dem Schiffe an, wohin sich die andern bereits zurückgezogen hatten. Unterwegs stießen wir zufälliger Weise auf eine kleine Steinplatte, worauf einige unleserliche Worte

in lateinischer Sprache geschrieben standen, die er nicht entziffern konnte, mich jedoch versicherte, er werde es seinem Freunde, dem Hofrath M. nach Korfu bringen, der sich sehr gut aufs Deciffriren verstünde, und auch schon in das Geheimniß der Hieroglyphenschrift gedrungen sei, worin er es ebenso weit, wie Thomas Young gebracht, und er erklärte, daß der Frosch einen unklugen Menschen bedeute, die Zahl 16 das Vergnügen, die Flöte einen Geistesabwesenden (!) u. s. w. Er war sehr erstaunt, mein Ansich zu vernehmen, daß die egyptische Hieroglyphenschrift noch heutigtags in Deutschland und andern kultivirten Ländern Gang und Gebe, und daß die Bezeichnung „Berliner“ nichts anderes sei, als ein hieroglyphisches Epitheton für Weltweisheit, sowie die grafschen Zeichen: Universität für Unverständnis, Spornstiesel für Heidelberger Studenten, Ulmerpfeifen für Burschenschaft, Kamafchen für Feldherrnkunst, liebende Paare für Bervielfältigungszahlen und eine Freiheitsgöttin für Unsinn.

Als Madame Sevigné einstens auf einem Kammerballe in Paris mit Ludwig XIV. einen Menuet tanzte, äußerte sich dieser weißgepuberte Blaustrumpf gegenüber einem bürren Höfling, der mit einem Munde voll klingender Fragen um sie flatterte: „Es ist doch war, wir haben einen gro-

Der „Beuple“ veröffentlicht das folgende Schreiben des Kaisers Napoleon an den Deputirten Baron Mackau: Ich habe das Schreiben erhalten, worin Sie mir im Namen Ihrer Wähler den Wunsch ausdrücken, daß meine Regierung stark genug sei, um den Angriff der Parteien zurückzuweisen und eine dauerhafte, gewährleistete Freiheit zu geben, indem man dieselbe auf eine feste und wahrsame Regierung stützt. Sie fügen mit Recht hinzu, daß Zugeständnisse in Bezug auf Prinzipien oder das Fallenlassen von Personen angesichts von Volksbewegungen stets unausgiebig sind, und daß eine Regierung, die sich achtet, weder einer Pression, noch einer Aufwallung, noch auch einer Emence nachgeben darf. Diese Anschauungsweise ist die meinige. Ich bin glücklich, daß sie von Ihren Komittenten getheilt wird, wie dies auch, ich bin davon überzeugt, seitens der großen Majorität der Kammer und des Landes der Fall ist.

Die französischen Richter haben sich beeilt, die bei den letzten Krawallen in Paris verhafteten Redakteure des Journals „Kappel“ abzurtheilen. Es wurde einer zu 6, ein zweiter zu 4 und ein dritter zu 1 Monat Gefängniß und 1000 Fr. Strafe verurtheilt.

Das „Journal officiel“ bringt folgendes Telegramm aus Saint Etienne vom 16. Juni: Die Truppen verhafteten eine Bande Bergmänner, welche die Arbeiten zu unterbrechen suchten. Die Truppen, nach St. Etienne zurückkehrend, wurden von der Menge, welche die Gefangenen befreien wollte, mit Steinen und Pistolen angegriffen. Die Truppen feuerten, die Angreifer flüchteten. 33 Gefangene wurden nach St. Etienne geführt, sechs bis zehn Ruhestörer wurden getödtet, die Truppen hatten 4 bis 5 Verwundete.

Serrano wurde, wie aus Madrid von 17. telegraphirt wird, von den Cortes mit 193 Stimmen gegen 45 zum Regenten ernannt. Donnerstag erfolgt seine Beeidigung auf die Verfassung.

Der „Pr.“ wird aus Konstantinopel gemeldet: Im Kriegsministerium tagt eine Kommission, welche die Modalitäten für den Eintritt von Christen in die Armee festzustellen hat. — Schamil kehrt nicht mehr nach Rußland zurück.

Am 22. d. M. wird die große serbische Stupschina in Kragujewak eröffnet.

Zur Tagesgeschichte.

— Aus Luzern, in dessen nächster Umgebung Erzherzog Heinrich und dessen Gemalin bekanntlich sich aufhalten, sind in den letzten Tagen Briefe eingetroffen, deren Inhalt die Nachricht bestätigt, daß vorerst an eine Rückkunft des Erzherzogs nach Oesterreich nicht zu denken sei und im Gegentheile derselbe in der Schweiz noch längere Zeit seinen Aufenthalt nehmen werde.

ben König.“ Aber das ist bei weitem noch nicht alles. Als über hundert Jahre später die Sonne wieder einmal voll und glühend herniederlachte auf die ausgeörrten Fluren, und die schlummernden Alpengipfeln aufrüttelte aus ihrem Winterschlaf, erschien eine zweite Seignè, aber sie ward ein deutscher Professor, der in der schönen Stadt Danzig das Licht des Tages erblickte, und sie lächelte holdselig, als sie einen Geistesmenueet mit den deutschen Wissenschaften und egyptischen Hieroglyphen tanzte, und rief begeistert: es ist doch wahr, wir haben ein großes Vaterland und einen noch größeren König!

Es war vollkommen Nacht geworden. Die Stille, welche rings auf Küste und Meer ruhte, gleich dem Seelenzustande eines gemüthstranken Dichtersjünglings, in dessen Herzentiefe eine düstere Stimmung waltete, wie Schauernachtmelodien und Wehmuthsthränen, und mir kam es vor, als hörte ich aus den Wellen heimlich mir zuflüstern: — „es ist doch wahr, wir haben einen großen —“

(Fortsetzung folgt.)

— Bei der jüngsten „Pastoral-Konferenz“ zu Stockerau wurde von einem der Anwesenden der Wunsch ausgesprochen, „daß in Wien ein tüchtiger und gewandter Rechtsgelehrter unter Ausfolgung eines jährlichen Pauschales von mehreren tausend Gulden gewonnen und bestellt werden solle, nach dem Gange und auf Grundlage der Gesetze in aller Rechtsform die Ehre des Klerus gegenüber den zahllosen Lügen, Verleumdungen und Verunglimpfungen, die der Geistlichkeit tagtäglich ins Angesicht geschleudert werden, vor der Oeffentlichkeit und vor Gericht in Wort und Schrift zu vertheidigen.“ — Dieser Antrag wurde sehr befürwortet und zur Darlegung höheren Ortes wärmstens und einstimmig empfohlen.

— Die Prager „Politik“ meldet, daß ein Kaplan in einem Dorfe bei Beneschau, der mit der Tochter eines dortigen Fleischaueis ein Liebesverhältniß angeknüpft hatte, dieser Tage sammt dem Mädchen verschwunden sei, wobei er zirka 400 fl. Schulden hinterließ. Der Bruder des Kaplans lebt in Frankreich und man glaubt, daß er sich zu diesem begeben habe.

— Lonyay und Brestel. Als der ungarische Finanzminister, so erzählt der „Osten“, vor kurzem nach Wien das Ansuchen stellte, ihm ein Darlehen von 500.000 fl. in Silber-Scheidemünze (Zehner und Zwanziger) zukommen zu lassen, mit der Bemerkung, diese Summe auf den laufenden Kontokorrent der beiden Ministerien zu setzen, erhielt er nur die humoristische, auf den ungarischen Kredit aber ein recht düsteres Licht werfende Antwort: daß man mit der größten Bereitwilligkeit ihm die betreffenden Münzen ausprägen lassen wird, er möge jedoch vor allem die hierzu nöthigen Silberbarren einsenden, da man sonst nicht in der Lage wäre, seinem Wunsche zu entsprechen!

— Eine wohlhabende heiratslustige Witwe in Wien suchte durch ein Zeitungsinserat einen jungen Mann, der geneigt wäre, mit ihr die Freuden des Daseins zu theilen. Beansprucht wurde von derselben sonst nichts als ein „liebendes und treues Herz“, das den Hauptvorzug der Jugend besaß. Wie überrascht waren aber die beiden „heiratslustigen“ Theile, als sich — Mutter und Sohn gegenüberstanden! Die Mutter als Witwe lebte nämlich seit mehreren Jahren schon mit ihrem Sohne nicht im besten Einvernehmen; dieser wußte zuletzt gar nicht mehr um den Aufenthalt seiner Mutter. Als brot- und geldloser Kommiss trachtete er, wie so viele andere, durch eine Heirat sich zu „rangiren.“ Er las das Inserat und fand anstatt einer Braut — seine Mutter! Es hat sich die heiratslustige Witwe über diese Szene derart alterirt, daß sie sich mit ihrem Sohne aussöhnte und vorderhand auf die Heiratsgedanken verzichtete.

— Aus einem Orte in der Nähe von Graz schreibt man der „Tagespost“ folgende ergötzliche Geschichte: Ein verwineter reicher Bauer, welcher seinen gleichfalls verheirateten und in sehr guten Verhältnissen lebenden Kindern zu Liebe nicht mehr heiraten wollte, nahm die zwanzigjährige Tochter eines mit zehn Kindern gesegneten armen Bergholden zu sich. Darob große Entrüstung des Herrn Pfarrers, welcher derlei nicht dulden zu dürfen glaubte. Er wendete sich zunächst an den verheirateten Sohn des Alten mit der Aufforderung, von seinem Vater die Entfrennung des Mädchens zu verlangen. Der Sohn meinte, mit einem solchen Begehren würde er bei seinem Vater schön ankommen, und schlug des Pfarrers Begehren rundweg ab. Nun ging der Pfarrer zum Schwiegersohn des Alten, erhielt aber ungefähr denselben Bescheid. Was der eigene Sohn dem Alten nicht sagen wollte, das dürfe der Schwiegersohn ihm noch weniger sagen. Schließlich erfolgte eine Vorladung an den Vater des Mädchens. Von diesem verlangte der Pfarrer, er solle seine Tochter aus dem Hause nehmen. Der Vater erklärte trocken, er sei froh, wenigstens ein Kind aus der Versorgung zu haben; der Herr Pfarrer möge, wenn ihm daran gelegen sei, die Sache mit dem „Alten“ selbst abmachen. In dieser Verzweiflung wendete sich der Pfarrer wirklich an den Urheber des Aergernisses. Er ließ den Bauer zu einem kleinen Kartenspiel sammt obligater „Zaufe“

zu sich bitten. Das biedere Bäuerlein kam, ließ sich den Wein, welchen des Herrn Pfarrers hübsche und bralle Haushälterin brachte, trefflich schmecken, aber von einer Entlassung des Mädchens, wie sie der Pfarrer bei der dritten „Halbe“ von ihm begehrte, wollte er nichts wissen. Vergeblich war alles Zureden des Pfarrers. Das Bäuerlein blieb eigenmächtig. Er brauche seine Haushälterin zur Wirtschaft, könne sie daher nicht vermissen. Als aber mitten im eifrigsten Gespräch des Pfarrers Haushälterin die vierte „Halbe“ brachte, da durchzuckte ein plötzlicher Gedanke des Bäuerleins schon etwas erhitztes Gehirn. Er ergriff die Hand der Haushälterin und sagte treuherzig: „Schaun's, geistlicher Herr, wenn Sie's schon durchaus haben wollen, so thu' ich's Ihnen zu lieb.“ Sie haben eine saubere Wirtschaftlerin, ich hab' auch eine, tauschen wir, ich nehm' die Ihrige und geb' Ihnen die meinige, so bring' ich mein Mädel aus dem Haus und wir bleiben gute Freunde.“ Sprach's und sah der Haushälterin treuherzig in's hübsche Antlitz. Der Pfarrer aber schien von dem Vorschlage nicht sonderlich erbaut, denn er meinte verdrießlich, das gehe nicht an, denn er brauche seine Haushälterin sehr nothwendig. Damit endete die „Zaufe.“ Das Bäuerlein ging nach Hause und hat seitdem Ruhe, denn der Pfarrer hütet sich, noch ein Wort wegen des Mädchens zu sagen, — des Bäuerleins gemüthlicher Vorschlag hat ihn zu sehr erschreckt.

— Die Arbeiterbewegung in Brünn. Die Arbeitseinstellungen haben, den Brüner Blättern zufolge, noch immer nicht ihr Ende erreicht. Montag Nachmittags haben die Scheerer und Kanher (bei 130 an der Zahl) in der Fabrik Auspiz' Enkel, eines Etablissements, wo bisher in dieser Richtung noch nie ein Anstand vorgekommen ist, die Arbeit eingestellt. Auch in der Fabrik von Salomon Stratofsch' Söhne ist gestern wieder eine Arbeitseinstellung vorgekommen. In den Fabriken Kaska, Kohn und Laglo verlangten die Arbeiter bei Ausfolgung ihrer Zeugnisse auch eine Bezahlung der Löhne für die vorige Woche, während welcher gefeiert wurde. Ihrem Ansinnen wurde selbstverständlich nicht entsprochen und selbe auf den Weg der Beschwerde gewiesen. Vorgestern haben sich in dem SitzungsSaale der Handels- und Gewerbetammer die Schafwollwaaren-Fabrikanten neuerlich versammelt, um die Verathungen über die Lösung der Arbeiterfrage fortzusetzen; es wurde der Beschluß gefaßt ein Permanenz-Komitee zu wählen, welches bei allen in der Folge vorkommenden Divergenzen vermittelnd einzuwirken habe, und ein zweites Komitee, dem die Aufgabe zufällt, über die materielle Verbesserung des Loses der Arbeiter durch Errichtung von Arbeiterhäusern, Volksküchen, Pensionskassen zc. praktische Vorschläge anzuarbeiten.

— Aus Wicelicza wird gemeldet, daß die Maschine wieder sehr befriedigend arbeitet. Im Monat Mai wurden 103.257 Ztr. Stück- und Fabriksalz ausgefördert, was dem regelmäßigen Betriebe entspricht, der mit zirka 1,100.000 Ztr. präliminirt ist.

— Die Egvhaz-Gelleer Elementarschule wird von den schulpflichtigen Kindern aus neunzehn Dörfern besucht und ihnen allen verkündet ein Lehrer das Wort der Wissenschaft! Die Kinder werden wohl auch große Gelehrte werden.

— Der König von Baiern lebt bekanntlich nur der Kunst und entzieht sich nach Möglichkeit allem übrigen. Dennoch wird nachstehendes bei manchem Leser einige Verwunderung erregen. Aus München wird nämlich der „Presse“ unterm 13. d. geschrieben: „Gestern Vormittags um 10 Uhr begann die „Lohengrin“-Vorstellung, welche für Sr. Majestät den König allein gegeben wurde. Das Haus war prächtig beleuchtet und die Orchestermitglieder mußten in Frack und weißer Kravatte erscheinen. Die Vorstellung dauerte bis halb drei Uhr Nachmittags. Am 22. d. wird „Tristan und Isolde“ in ähnlicher Weise und ebenfalls unter alleiniger Anwesenheit Sr. Majestät des Königs gegeben werden.“

— Seit einigen Tagen sind in Breslau falsche österreichische Fünfgulden-Scheine aufgetaucht, die mit dem Datum 1. Mai 1859, der laufenden Nummer 608.002 und dem Serienzeichen a P versehen sind.

— Ein „Civis“ veröffentlicht in Berliner Blättern folgendes Inserat: „Wohlgemeinter Steuerath. Könnte man denn nicht, wenn eine Besteuerung der Droschken- und Omnibusfahrten eingeführt wird, zugleich verordnen, daß diejenigen, welche die Steuer dadurch umgehen, daß sie ihre Gänge zu Fuß abmachen, als Defraudanten angesehen und mit dem vierfachen Betrage der defraudirten Summen bestraft werden? Wir meinen, das müßte schon allein so viel einbringen, daß sämtliche Bedürfnisse gedeckt werden können.“

— In Southampton wurde vor mehreren Tagen die Statue Lord Palmerston's in Gegenwart des Majors und Gemeinderathes, einer Anzahl von Ehrengästen und eines dichtgedrängten Publikums durch den Earl of Carnarvon feierlich enthüllt. Standbild und Piedestal sind von weißem Marmor. Palmerston ist redend dargestellt, eine Papierrolle in der Linken und die Rechte auf der Brust ruhend als Wahrzeichen seiner ehrlichen Absichten und seiner Gefühlswärme, mit welcher er alles Gute und Rechte vertheidigte.

Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

Lokal-Chronik.

— (Die Befreiung vom Schulgelde in den Volksschulen auf dem Lande) wird im kürzesten Wege damit erzielt, daß die Eltern ihre schulpflichtigen Kinder zu Hause behalten, und so kommt es denn, daß außer dem schwachen Schulbesuch in den Sommermonaten, wo die ländliche Jugend meist auf der Hutweide die Zeit tödtet, der Lehrer einen empfindlichen Entgang an seinem Einkommen erleidet. „Mitelaki tovarš“ fordert daher die Regierung zur Beseitigung dieser Uebelstände auf, vor allem wäre der Lehrer von der seinem Ansehen abträglichen Einhebung des Schulgeldes zu befreien und dessen Bezahlung als obligatorisch für alle Eltern schulpflichtiger Kinder durchzuführen, damit nicht solchen, die sich jeder Beitragleistung für gemeinnützige Zwecke gerne entziehen, aus der Vereitelung des Schulbesuches ihrer Kinder noch eine Prämie zu Gute komme.

— (Abnorme Witterung.) Nach den eingelaufenen Witterungsberichten hatte der Sturm am 15. Juni, der in Laibach mit großer Heftigkeit auftrat, eine weite Ausdehnung, er tobte auch in Wien und in Prag mit verheerender Kraft. Mit dem letzten Wettersturz trat kühles Wetter ein, gestern Abends war es empfindlich kalt, man besorgte einen Reif auf dem Morast, doch verhinderte glücklicher Weise die dicke Wolkenschichte die zu starke Wärmeabstrahlung der Erde. Ubrigens stellte sich in den Vorjahren schon einigemal der Reif auf dem Morast im Juni, ja sogar in den ersten Tagen des Juli ein.

— (Graf Karl Coronini) ist der Verfasser des Librettos zu der neuen Oper „Paquita“, in Musik gesetzt von Baron Ernst Tschiderer, welche am 15. d. M. in Salzburg zum ersten male aufgeführt wurde. Der Erfolg dieser Aufführung war ein sehr glänzender, und sowohl Musik als Dichtung sind von seiner poetischer Erfindung durchweht. Am 17. und 19. finden Wiederholungen der Vorstellung statt.

— (Die deutsche Sprache in den Citalnicen.) Ein Korrespondent des „Slov. Nar.“ aus Pettau führt bittere Klagen darüber, daß man in der dortigen Citalnica, die sich vorzugsweise die Hebung der slovenischen Nationalität, Sprache und Literatur zum Zwecke gesetzt, und deren Statuten im § 17 verordnen, daß die Geschäfts- und Vereinsprache die slovenische sei, doch meist nur deutsch verhandelt und deutsch konversirt. Diese Klage ist übrigens eine in den nationalen Blättern stereotype, sie bezieht sich auch auf andere Citalnicen.

— (Ein nationaler politischer Verein für Untersteiermark) ist im Werden begriffen; es hat dieser Tage eine Versammlung der Gründer in Marburg stattgefunden. Obmann des Vereines ist Anton Tomšič, Redakteur des „Slov. Narod.“

— (Ueber den nächsten Tabor), der den 20. d. M. in der Nähe von Triest abgehalten werden soll, läßt sich die „Presse“ aus Triest schreiben: Un-

sere Slovenen gedenken dieser Tage wieder einmal ihrem souveränen slovenischen Volkswillen pomphaften Ausdruck zu verleihen und zu diesem Zwecke am 20. d. zwischen Sessana und Opitschina einen Tabor abzuhalten. In Rojano, einem zwanzig Minuten von Triest entfernten Thale, besteht eine Citalnica oder Citalnica (die slovenischen Gelehrten sind über den richtigen Ausdruck noch etwas im Unklaren), welche zum Gründer und Präsidenten einen k. k. Beamten hat, dem unser Herrgott wohl das Amt verliehen hat, aber — sonst nichts. Dieser Herr, eine Art persiflirter Johann von Leyden — hielt nun vor einigen Tagen in der erwähnten Citalnica eine Versammlung ab, zu welcher er sämtliche Ortsvorsteher der umliegenden slovenischen Dörfer und andere Vertrauenspersonen eingeladen hatte, um mit ihnen das Programm für den nächsten Tabor festzusetzen. Bei dieser Versammlung erschien unter anderen auch ein Herr Raibergoi, der einzige aus dem Territorium, dessen Wahl in den Gemeinderath seinerzeit approbirt worden war, und der daher allein das Territorium legal vertritt. Da derselbe zu den gemäßigten Slovenen gehört und in die urwüchsigen slovenischen, alle anderen Nationalitäten mit Saft und Pack fressenden Heulereien nicht einstimmt, so wurde er gleich bei seinem Eintritte mit Schmähungen empfangen. Er konnte von Glück sagen, daß man ihm die bestehende politische Meinungsverschiedenheit nicht handgreiflicher vordemonstrirte. Der erwähnte k. k. Beamte und Präsident mußte einschreiten und seinen ganzen Einfluß aufbieten, daß die Ruhe hergestellt werde. Nun ging es aber an den Programmheft für den Tabor, bei welcher parlamentarischen Arbeit sich die Herren in so grenzenlosen Unsinn und so abenteuerlichen Plänen ergingen, daß ich, obwohl mein Gewährsmann zu den sichersten gehört, im Interesse der Slovenen selbst lieber schweigen will. — Man meldet übrigens neustens, die Triester Statthaltereie habe den auf den 20. Juni nach Fernetich, Bezirk Sessana, ausgeschriebenen Tabor verboten.

Witterung.

Laibach, 18. Juni.
Nachts empfindlich kalt, große Reifgefahr. Morgens trübe, tagüber anhaltend bewölkt, die Alpen tief herab in Wolken gehüllt. Ruhige Luft. Wärme: Morgens 6 Uhr + 7.5°, Nachm 2 Uhr + 10.6° (1868 + 23.0°, 1867 + 15.3°). Barometer: 326.94“, im fallen. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 9.6“, um 5.1“ unter dem Normale.

Angekommene Fremde.

Am 17. Juni.

Stadt Wien. Guffil, Handelsmann, Krapina. — Kohn, Kaufmann, Szegedin. — Tauszil, Handelsmann, Mohacs. — Brenner, Kaufmann, Wien. — Eshedor, k. k. Beamter, Stein. — Reichle Josef und Theodor, Private, Wien. — v. Donati, Wien. — Turnouzh, Kaufmann, Wien. — Konov, Konsul, Triest. — Globočnik, Gewerksbesitzer, Eisenern.

Elefant. Biermann, Wien. — Grabenz, Kaufmann, Rann. — Laceray, Gutsbesitzer, Pest. — Barain, Lederfabrikant, Trier. — Kanitz, Wien. — Kaiser, National-Bankbeamte, Wien. — v. Edeßfueg, k. k. Lieutenant, Leutschau. — v. Hofschütz, Pfarrer, Breslau. — Berlaner, Privat, Sissef. — Derbisch, k. k. Bezirkshauptmann, Krainburg. — v. Fichtenau, Private, Triest.

Gedentafel

über die am 21. Juni 1869 stattfindenden Lizitationen.

1. Feilb., Foltrin'sche Real., Lad., 491 fl. 50 kr., BG. Laib. — 1. Feilb., Dachs'sche Real., Kratzenvorstadt Nr. 66 Laibach, 8600 fl., BG. Laibach. — 1. Feilb., Susteršič'sche Verlassreal., 460 fl., BG. Seisenberg. — 1. Feilb., Neuberger'sche Real., Klanc, BG. Krainburg. — Veräußerung des Josef Czermal'schen Konkursmassenvermögens, BG. Feistritz. — 2. Feilb., der Agnes Blatnik'schen Heiratsanprüche, 661 fl. 50 kr., BG. Seisenberg. — 2. Feilb., Paul Selzer'sche Ausgleichsmasse-Real. in Hühnerdorf, Haus 15275 fl., Wiese in Slovca, 2295 fl. 50 kr., BG. Laibach. — 1. Feilb., Kovacic'sche Real., Zagrad, 871 fl. 40 kr., BG. Ragnersfuß. — 2. Feilb., Parte'sche Real., Majern, BG. Reinfis.

Erledigungen: An dem neuen Staats-Real-Untergymnasium im III. Bezirke in Wien vom Schuljahre 1869/70; eine Lehrer- zugleich Direktorsstelle 1260 fl. sammt Zulage 315 fl.; zwei Lehrerstellen à 1260 fl. mit 126 fl. Quartiergeld; 3 Lehrerstellen à 1050 fl. und 126 fl. Quartiergeld; eine Zeichenlehrerstelle mit 1050 fl. und 126 fl. Quartiergeld; eine Lehrerstelle für Französisch und Englisch 600 fl.; eine für Gesang und eine für Turnen à 300 fl. Bis 1. Juni

bei der Statthaltereie in Wien. — Lehrerstelle für die deutsche Sprache mit klassischer Philologie am Gymnasium zu Feldkirch, 840 (445) fl. Bis 20. Juli bei der Statthaltereie Innsbruck.

Sieben erschien in Jgn. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg's Buchhandlung in Laibach:

Lieder

von

Franz Prešern.

Deutsch von A. Pace.

Preis elegant broschirt 30 kr.

Gegen Einwendung von 32 kr. franko per Post.

Möbel

und sonstige

Einrichtungstücke

werden am Mittwoch den 23. Juni d. J. und an den folgenden Tagen von 9 bis 12 Uhr Vormittag und von 3 bis 6 Uhr Nachmittag im Hause Nr. 37 an der Sternallee im Wege öffentlicher Lizitation veräußert. (159—2)

Kottek und Welkers Staatslexikon,

letzte Ausgabe in 14 Bänden, ist um den halben Preis, nämlich um 50 fl., gegen Barzahlung zu verkaufen. Anfrage in der Buchhandlung von Kleinmayr & Bamberg. (150—3)

Staunend billig!

30% unter dem Einkaufspreis

verkaufe ich das

Lager an Tapeten

der

allerneuesten Muster

zirka für 150 Zimmer und Plafonds.

E. Doberlet,

Laibach.

Wiener Börse vom 17. Juni.

Staatsfonds.	Geld	Ware	Def. Hypoth.-Bant	Geld	Ware
Spec. österr. Währ.	—	—	98.50	98.	—
do. Rente, öst. Pap.	62.60	62.70			
do. do. öst. in Silber	70.65	70.70			
Loose von 1854	56.	56.50			
Loose von 1860, ganze	104.40	104.60			
Loose von 1860, Hünft.	106.	106.50			
Prämienf. v. 1864	126.50	126.70			
Grundentl.-Obl.					
Steiermark zu 5 pSt.	92.75	93.50			
Kärnten, Krain					
u. Kräßenland 5	86.	94.			
ungarn . . . zu 5	81.50	81.75			
Kroat. u. Slav. 5	83.50	83.75			
Siebenbürg. 5	77.	77.50			
Akten.					
Rationalbank . . .	749.	750.			
Creditanstalt . . .	311.30	311.50			
R. d. Escompt.-Ges.	828.	832.			
Anglo-österr. Bant	345.50	346.			
Def. Bodencred.-A.	278.	283.			
Def. Hypoth.-Bant	108.	110.			
Steier. Escompt.-B.	235.	240.			
Kais. Ferd.-Nordb.	2285	2290			
Südbahn-Gesellsch.	252.60	252.80			
Kais. Elisabeth-Bahn.	194.50	195.			
Carl-Ludwig-Bahn	233.	233.50			
Siebenb. Eisenbahn	174.	175.			
Kais. Franz-Josephs.	190.75	191.			
Hünst.-Barcer C.-B.	188.	188.50			
Alsb.-Bism. Bahn	172.	172.50			
Pfandbriefe.					
Ration. ö. B. verlos.	95.	95.25			
ung. Bod.-Creditanst.	92.	92.50			
Wlg.-öst. Bod.-Cred.	108.25	108.75			
do. in 33 J. rück.	91.40	91.50			
Prioritäts-Oblig.					
Österr.-Ces. zu 500 Fr.	115.75	116.25			
do. Bonts 6 pSt.	242.	243.			
Korbk. (100 fl. C.M.)	92.50	93.			
Eich.-B. (200 fl. ö. B.)	88.50	89.			
Rudolfsb. (300 fl. ö. B.)	91.50	91.75			
Franz.-Jof. (200 fl. ö. B.)	91.90	92.10			
Loose.					
Credit 100 fl. ö. B.	168.50	168.75			
Don.-Dampfsch.-Ges.					
zu 100 fl. C.M.	100.	100.50			
Triester 100 fl. C.M.	125.	130.			
do. 50 fl. ö. B.	59.	60.			
Öfener . . . 40 fl. ö. B.	38.	38.50			
Salz . . . 40	42.50	43.			
Paff . . . 40	34.	34.50			
Star . . . 40	37.50	38.			
St. Genois . . . 40	33.	33.50			
Windischgrätz 20	22.50	23.			
Waldstein . . . 20	24.50	25.50			
Regelwitz . . . 10	14.50	15.			
Rudolfsb. 105 fl.	15.	15.50			
Wechsel (3 Mon.)					
Lugos. 100 fl. südb. B.	102.75	103.			
Franz. 100 fl.	102.80	103.10			
London 10 fl. Sterl.	124.10	124.25			
Paris 100 francs	49.30	49.35			
Münzen.					
Kais. Münz-Ducaten.	5.86	5.87			
20-Francstüd . . .	9.91	9.91 ²			
Bereinigthalter . . .	1.81 ²	1.82			
Silber . . .	121.50	121.75			

Der telegraphische Wechselkurs ist wegen Linienstörung ausgeblieben.